

WINTERSEMESTER 2019/2020

DIE RELATION

Journal der Universität Hildesheim

Interview mit
Professor
Sebastian Thrun
über Künstliche
Intelligenz

Seite 64

Theorie und Praxis

Wenn James Bond und Jesus leiden

Was hat Wrestling mit Dürer zu tun? Und was macht der Undertaker in einer Doktorarbeit? In »Every body: Pose! Die Pose als ästhetische Praxis« untersucht Marie Simons, Doktorandin im DFG-Graduiertenkolleg »Ästhetische Praxis«, die Pose am Beispiel der Showsportarten Professional Wrestling und Bodybuilding.

Von Nora Haddada (Interview) und Daniel Kunzfeld (Porträtfoto), Manuel Balaguer (Foto der Bodybuilderin)


Die Pose als ästhetische Praxis klingt ja erst einmal recht kompliziert. Was heißt das denn?

Es gibt einen kleinen Zusatz zu dem Titel meiner Doktorarbeit: »Die Pose als ästhetische Praxis in der populären Kultur«. Was mich zunächst interessiert sind Inszenierungsformen der Pose. Weil die Pose ermöglicht, Performance und Bild zusammen zu denken. Und weil sie eine Aufführungspraxis ist, die sich historisch aus einer Theaterpraxis ableitet. Aus der Praxis der Tableaux vivants und der Attitüden. Gleichzeitig gibt es aber eine Verschiebung, da der in der Pose verharrende Körper zum Bild wird. Dadurch gibt es die Möglichkeit einer Aufladung und wenn das geschieht, wird der Körper zur Projektionsfläche für ein kulturelles Bildrepertoire. Zum Beispiel von Schmerz oder Pathos. Diese Überschneidung hat mich interessiert: Was passiert, wenn wir aus der Bewegung aussetzen? Was passiert in dieser Bildwerdung? Und das gerade in der populären Kultur, die ja auch öfter als nicht hochkulturell desavouiert wird. Dabei gibt es in dem Körper als

Bildfläche die Möglichkeit bildtheoretisch oder kunsthistorisch nach Verweisen zu fragen.

Was passiert, wenn wir zur Pose werden?

Durch das Aussetzen von Bewegung wird die Wahrnehmung erst einmal irritiert. Der Körper in der Pose fällt auf. Posen gibt es überall: In der Mode, aber auch Politiker*innen haben starke Posen, die etwas bedeuten und mit einer Ikonologie von Macht aufgeladen sind. Ein bekanntes Beispiel ist die »Merkel-Raute«. Posen der Macht, die sich aus verschiedenen höfischen Darstellungsweisen ableiten lassen. Der posierende Körper tut so, als sei er etwas anderes, als wäre er ein Objekt, als wäre er ein Kunstwerk oder ein Bild. Aber er ist lebendig, er zittert, er atmet und dabei arbeitet er sich an der Pose ab. Hier greift auch das Schlagwort der »Grausamkeit« der Pose, weil sie auch etwas sein kann, das aufgezwungen ist. Sie impliziert auch immer einen anderen Blick, einen Blick von außen. Es ist ein Zeigen des Körpers, mit und durch den Körper. In der Pose wird zum einen



at de Catalunya
ment de la Presidència
ria General de l'Esport .

DE FEDERACIONS
ESPORTIVES DE CATALUNYA

Die Pose, eine
Zeitfigur: Im
Moment des
Innehaltens erstarrt
der lebendige
Körper zur Statue,
zum Bild.
Bodybuilderin
Isabel Fontbona
Mola, Catalonia
Championship,
Pallejà (Barcelona),
Oktober 2015.

der eigene, der spezifische Körper sehr sichtbar, aber gleichzeitig kann durch diese Bildaufladung etwas anderes gezeigt werden. Dieser Moment des Aussetzens hat mich aus der Perspektive des performativen Theaters ad hoc fasziniert. Schon in meinem Bachelor- und Masterstudium in Hildesheim habe ich eine Theaterpraxis entwickelt, in der ich immer nach diesen Bildwertungsprozessen gefragt habe. Etwa: Was für ein Blickregime, welche Macht des Blickes wird dadurch sichtbar?

Also leitet die Pose den Blick?

Absolut. Durch das bloße Aussetzen fällt der Körper auf und das zieht die Blicke stark auf sich. Ein Beispiel aus der Popkultur: Die Mannequin-Challenge. Das war eine Instagram-Challenge, bei der sich Leute fotografiert haben, wie sie erstarrt, regungslos in öffentlichen Räumen, alltägliche Situationen nachstellen. Oft sieht man dann auch die Reaktionen der Leute um die Posierenden herum. Es ist der umgekehrte Pygmalion-Effekt: Nicht die Statue erwacht zum Leben, sondern der lebendige Körper verwandelt sich zur Statue.

WERKE IM WERDEN

Die europäischen Kunstwissenschaften waren bisher vor allem an der Rezeption von Kunst orientiert, an ihrer Wahrnehmung und Beurteilung. Im Graduiertenkolleg »Ästhetische Praxis« erarbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Theorie der Praxis und erweitern somit den Fokus der traditionellen europäischen Ästhetiken, der seit der Etablierung der Ästhetik im 18. Jahrhundert auf ästhetischen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Urteilen lag.

Was geschieht, wenn Menschen künstlerisch tätig sind? Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler untersuchen zum Beispiel choreografische Arbeiten im zeitgenössischen Tanz, das Selfie als Form bildästhetischer Selbstthematisierung auf Instagram und Praktiken des autofiktionalen Schreibens.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert an der Universität Hildesheim das Kolleg mit 3,4 Millionen Euro. Mit der Untersuchung des Eigensinns ästhetischer Praxis etablieren zehn Doktorandinnen und Doktoranden am Fachbereich »Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation« ein neues Forschungsfeld auf internationaler Ebene.

Was bedeutet das für uns?

Das sagt sehr viel darüber aus, wie Blicke oder der unbewusste Blick unsere Haltung, unsere Selbstinszenierung immer schon mit beeinflussen. Wie durch Posen bestimmte Bilder zum Beispiel von Weiblichkeit oder Männlichkeit transportiert werden, die aber unbewusst stattfinden. Es ist ein, in unserem Fall, westlich geprägter Bilderkanon, der uns in der Pose umgibt. In ihr gibt es klare Verweise, die wir eher in einem Körpergedächtnis speichern, als sie mental zu reflektieren. Daraus ergeben sich dann Fragen wie: Inwiefern inszeniere ich mich selbst, inwiefern denke ich einen fremden Blick schon mit?

Wie arbeiten Sie daran?

Ich befinde mich an der Schnittstelle von Theaterwissenschaften und populärer Kultur. Und da ich am Beispiel von Professional Wrestling und Bodybuilding forsche, kam ich zur These, dass es in beiden Showsportarten um den Moment des Posierens geht. Es sind Praktiken der populären Kultur, die nichts produzieren: Es handelt sich nicht um sportive Wettkämpfe – es geht nicht um ein olympisches schneller, höher, stärker –, sondern um einen ästhetischen Wettkampf. Er findet auf der Formebene statt. Was bewertet wird ist, laut meiner These, das zur Pose zu werden. Der Wettkampf besteht darin, den geölten, hart disziplinierten Körper auf der Bühne in Form der Pose zu präsentieren. Im Bodybuilding geht es so weit, Tage vor dem Wettkampf kein Wasser zu trinken, um die Muskeln zu highlighten. Du wirst danach beurteilt, wie erfolgreich du deinen Körper einem Bild nachgestaltest. Im Professional Wrestling ist es ein bisschen anders, weil es noch mehr auf Show und Performance ausgelegt ist. Es wird ein sportiver Wettkampf behauptet, der aber durch und durch gescriptet ist. Zwischen den Schlagabtauschen und Kämpfen gibt es immer wieder den Moment des »Freeze«. In diesem wird Schmerz gespielt, Pathos. Wenn zum Beispiel der eine den anderen im Schwitzkasten hält, gibt es einen Augenblick, in dem man bis zur Statue der Laokoon-Gruppe einen bildlichen Verweis ziehen könnte. Dieser stellt eine vermeintliche Grenzziehung zur Hochkultur komplett in Frage, da es eine Verkörperung genau dieser gibt. Das sind die beiden Momente, die ich in diesen Showsportarten erkannt habe. Sie sind deren zentrale Momente, und es muss gefragt werden, was deren Nutzen ist. Denn, sie

sind erst einmal nicht verwertbar, es geht allein um Unterhaltung. Durch die Pose aber bekomme ich durch das große, bunte Spektakel einen Zugriff auf die performative Praxis – kann aber auch eine historische Analyse vornehmen: Welche Unterschiede gibt es zu historischen Vorläufern und was gibt die Pose als Zeitfigur zu erkennen? In dem Moment des Aussetzens trägt sich eine gewisse Zeitlichkeit mit ein. Hier versuche ich in meiner Forschung zu fragen: Was zeigt sich da?

Sie versuchen durch die Posen Schlüsse über unsere Zeit zu ziehen?

Genau. Über unsere Blickdispositive. Das ist die Art und Weise, wie durch Blickanordnung Macht kommuniziert wird. Auch was wir vom Auftreten, von der körperlichen Performance erwarten. Wie wir tradierterweise auf Körper schauen. Durch die Pose sehe ich die Möglichkeit, die Macht dieser Blicke aufzuzeigen. Was sind klisierte Vorstellungen von zum Beispiel Männlichkeit? Wie sehr erwarten wir ein bestimmtes Auftreten oder Bild, wenn wir auf Themen oder Körper schauen?

Hier ist dann auch die Korrelation mit dem Populären: Das Publikum erwartet ein bestimmtes Bild und wer dieses adäquat liefert, ist erfolgreich. Ist es daher eine kulturelle Macht, die in den Posen verankert ist?

Die kulturelle Macht ist interessanterweise enorm genrespezifisch: In einem – ich vereinfache das einmal – »mainstream Schönheitsempfinden« ist der Körper eines Bodybuilders nichts, was sich einfach einpasst. Gerade diese übertrainierten Körper sind kaum in der Lage sich in einem normalen Alltag zu bewegen. In der Bodybuilder-Welt selbst ist das das Schönheitsideal. Im Wrestling ist es ähnlich. Auch das Auftreten der Pro Wrestler*innen wird als barbarisch, trashig und so weiter beschrieben. Es ist eigentlich das Gegenteil eines hochkulturellen Ideals, das sich einer klassischen Ästhetik unterordnet. Und trotzdem gibt es klare Erwartungen an die Pose und an ein Körperbild. Dadurch wiederum wird die Konstruktion dessen sichtbar, was Ideale heißen.

Wie genau sieht dabei der Forschungsprozess aus? Sprechen Sie mit Bodybuildern, steigen Sie selbst in den Wrestling-Ring?

DER LEBENDIGE
KÖRPER VERWANDELT
SICH ZUR STATUE

Der Kulturwissenschaftler Professor Matthias Rebstock hat einen Ansatz, in dem er Forschung durch ästhetische Praxis vorschlägt. Hier sind vor allem die Fragen des Vollzugs interessant. Die Forschung durch ästhetische Praxis bezieht sich etwa auf durch Proben generiertes, eingeübtes Wissen, das sich erst einmal nicht in proportionales Wissen übersetzen lässt. Das ist für mich im Bezug auf Verkörperung sehr wichtig, denn ich untersuche Unterhaltungsphänomene. Diese zu rezipieren erfordert ein körperliches Einarbeiten in diese Welten. Gerade im Wrestling gehört nicht nur die Show dazu, sondern ein ganzer Kosmos, aus dem sich die Figuren speisen. Ein Jargon, eine eigene Sprache, das sogenannte »Kayfabe« – zu dem Kampf gehört auch immer ein Sprachteil, in dem erklärt wird, wieso gekämpft wird. Es ist ein wenig wie eine Soap-Opera mit Ehen, Todesfällen oder Krankheiten. Auch spannend ist die Frage: Was sind das eigentlich für Figuren, die da auftreten? Weil sie nicht wie Schauspieler eine Rolle spielen, nicht wie Reality-Stars sich selbst, sondern sogar in der Öffentlichkeit immer als diese Figuren auftreten.

Eine Fiktionalisierung der Person?

Ja. Es geht auch nicht darum, dass ich weiß, dass der Professional Wrestler »The Undertaker« Mark Calaway heißt – das ist nicht wichtig, das ist auch nicht interessant. Anders als bei George Clooney. Es geht nicht um ein Stardome, sondern um eine Kunstfigur, die geliebt werden will. Es ist mir wichtig die Welt, die Aufführungen und Auftritte selbst zu erfahren, da ich eben nicht nur »über« die Showsportarten forschen möchte. Ich besuche daher Wrestlingshows, wie etwa die der »new Generation wrestling« (nGw) Promotion in Frankfurt, deren Vorbereitungen ich begleiten darf. Ich habe eine Bodybuilderin kennengelernt, die gerade anfängt zu trainieren, mache Workshops und gehe auf Wettkämpfe. Im Rahmen des Graduiertenkollegs »Ästhetische Praxis« organisiere ich einen Wrestling-Workshop am Kulturcampus Domäne Marienburg der Universität, ebenfalls mit den Performer*innen der »nGw« und mit einer Wissenschaftlerin, die zur Pose und zu Tableaux vivants forscht. Der Schwerpunkt dieser Veranstaltungen liegt bei der Frage, wie Theorie und Praxis zusammenzubringen und umzusetzen sind.

Marie Simons ist durch die gesamte Hildesheimer Schule gegangen: Sie hat ihr Bachelorstudium und dann den Masterstudiengang »Inszenierung der Künste und der Medien« am Kulturcampus abgeschlossen. Ihre Doktorarbeit schreibt sie bei Stefan Krankenhagen, Professor für Kulturwissenschaft und Populäre Kultur.



Also forschen Sie erst einmal ethnografisch im Feld.

Ja, genau, auch mit dichten Beschreibungen. Allerdings frage ich aus einer explizit aufführungsanalytischen Perspektive. Es geht mir darum, nach dem Moment der popkulturellen Aufführung zu fragen. Die Pose ist nämlich eine Körperpraxis der Aufführung – sie ist ein Vollzug. Sie ist keine Fotografie, keine Bild, aber auch nicht die Szene. Sie ist etwas dazwischen.

Haben Sie bereits Ergebnisse?

Für meine Masterarbeit habe ich ein Stück inszeniert. Darin haben wir über den Moment der Heldenwerdung beim Inszenieren von Schmerz gearbeitet. Es war ein Mashup aus Helden der griechischen Tragödie und Professional Wrestlern. Es hatte die etwas provokative These, dass er gleich funktioniert, in Bezug auf Pathos. Nach Hans-Otto Hügel, Professor für Populäre Kultur, geht es dem populären Helden um den Moment des Ertragens, den Moment des tiefen Schmerzes, gefolgt von dem Moment des Aufstehens. Das kennt man aus jedem Tom Cruise-Film: Er ist am Boden, dann kommt der Moment der Pose, dann steht er auf. Er transzendiert das Menschenmögliche und wird zum Helden. Beim Untersuchen dieser Schmerzensposen im Pop haben wir festgestellt, dass sich sehr direkte Bezüge zu den Zeichnungen von Albrecht Dürer schlagen lassen, also einem hochkulturellen Kanon. Hier geht es mir darum zu fragen, was für »Bilderketten« existieren, die in der körperliche Praxis der Pose überliefert werden.

Also versuchen Sie eine kulturhistorische Stringenz von Bildern, Symbolen oder Werten aufzuzeigen.

Ja, und eben auch darüber zu zeigen, dass diese vermeintliche Dichotomie von Hochkultur und Popkultur eben keine ist, die so greift, wie es gerne behauptet wird. Weil Popkultur immer noch eine Abwertung erfährt, während sich in ihr aber sehr, sehr viel transportiert! Es ist eine Bildgeschichte

**WIR UMGEBEN UNS
DIE MEISTE ZEIT
UNSERES ALLTAGS MIT
POP. ECO BESCHREIBT
IHN ALS EINE ART
ZERRSPIEGEL DER
GESELLSCHAFT: ALLES
IST GRÖßER UND
ÜBERTRIEBEN. ABER ES
ZEIGT SICH EBEN EIN
GEWISSER ZEITGEIST.**

durch den Körper. Wie ein Museum, das man in sich trägt, etwas vereinfacht gesagt. Es gibt eine Art Bildgedächtnis, das sich durch die Körperpraxis der Pose weiterführen lässt. Woher kommt das? Worin besteht dieser Moment der Heldenwerdung, gerade der männlich konnotierten Heldenwerdung? Dieser pathetische, leidende Held, diese Inszenierung von Männlichkeit wird als konstruiert erfahrbar. Durch die Analyse von Posen wird klar, dass wir immer posieren. Aber auch, dass diese Posen konstruiert und veränderbar sind.

Nicht biologisch, essenzialistisch.

Nein, es ist eine Pose, die in Hoch- und Popkultur extrem konnotiert sind. Es ist wie gesagt ein Aufzeigen, ein Zeigen des Körpers durch den Körper. Und durch diese Funktion des Zeigens wird ein Blick, ein scheinbar selbstverständlicher Blick in Frage gestellt. Es wird deutlich als Konstrukt und das ist, was mich gerade im Pop interessiert. Um Umberto Eco zu paraphrasieren, ist Populäre Kultur ein Phänomen, das gesellschaftliche Prozesse sichtbar macht. Wir umgeben uns die meiste Zeit unseres Alltags mit Pop. Eco beschreibt ihn als eine Art Zerrspiegel der Gesellschaft: Alles ist größer, und übertrieben, aber es zeigt sich eben ein gewisser Zeitgeist, oder eine Aushandlung... von zum Beispiel Gender.

Haben Sie eine Lieblingspose?

(lacht) Ja, das sind ganz eindeutig Schmerzensposen, besonders die von Pro Wrestler Randy Orton, da wird die Inszenierung von Schmerz, von absolut übertriebenem, heroischem Pathos am deutlichsten. Der Held als »Schmerzensmann«, der schier unmenschliches Leid erträgt, ist eh ein Topos, der sich von Jesus bis James Bond durch die (Populäre) Kultur zieht. Und bei Randy Orton gibt es dann den Moment, wenn er – schweißüberströmt, im Schwitzkasten – in die Kamera schaut – aller Schmerz der Welt in seinen Zügen – bevor er eben aufsteht, um weiterzumachen...